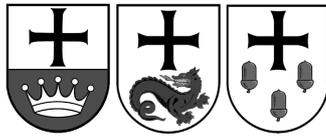


Unser Kirchspiel

Mülheim - Sichtigvor - Waldhausen



Nr. 68

2/2009

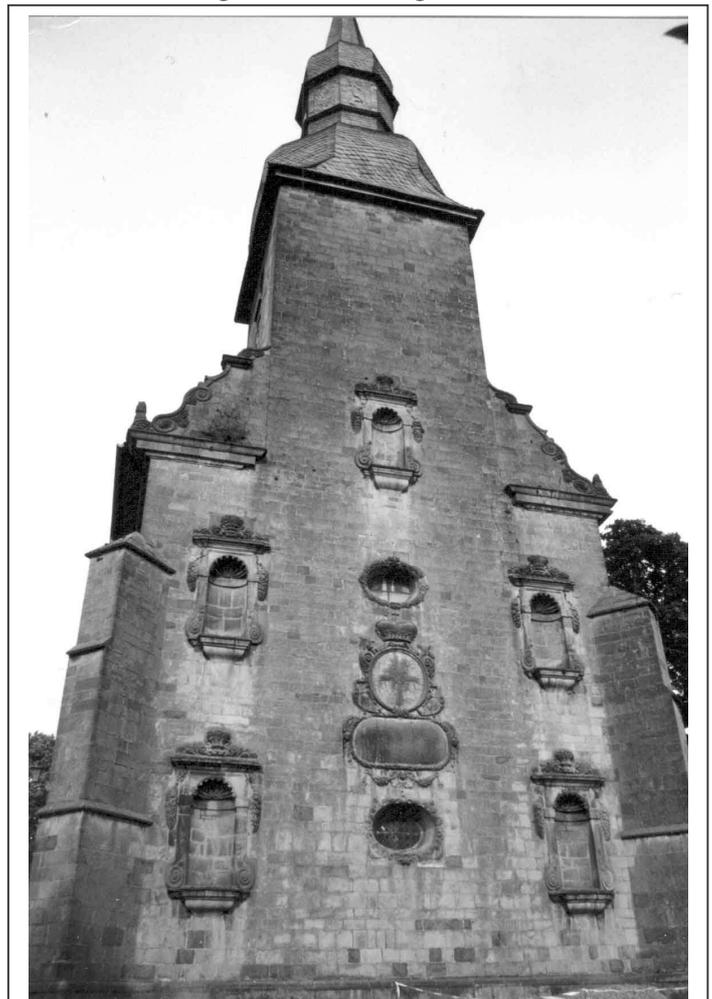
Der Turm von St. Margaretha II

Die 4. Ebene – die Uhrstube

Eine steile Holzterasse führt uns auf die 4. Turmebene, in das 6 m hohe Uhrgeschoss. Von außen betrachtet hat sich der Turmschaft mit diesem Bereich so eben aus dem Kirhdach erhoben, so dass je ein rundbogiges Fenster von Norden und Süden Licht in den Raum fallen lassen kann. In seiner Geräumigkeit hätte dieses Geschoss einem Türmer, um Ausschau zu halten und Glockenseile zu ziehen, als gemütliche Türmerstube gefallen. In St. Margaretha stand hier seit alters her das innere Uhrwerk. Zu seinem Schutze hatte die Gemeinde diesem noch ein eigenes kleines Holzhaus mit Satteldach gezimmert. Die beiden zentnerschweren Uhrgewichte, um die aufzuziehen die frühere Küsterin Helene Flock jeden Morgen bis hier heraufsteigen musste, hängen unter der Geschoss-

decke. Damit sie sich beim Ablaufen nicht in die Fußbodenbohlen bohren, fängt sie eine schmale Sandkiste auf. Alle 60 Sekunden unterbricht ein kurzes Rasseln des Minutengangwerks die sonst so tiefe Stille des Turms, dann rucken die Zeiger außen an den Ziffernblättern einen Strich weiter. Das präzise arbeitende Werk im Innern müsste sich allerdings verfehlt vorkommen, verfügte es nicht über verlässlich weiter leitende Stränge zu den Außenstationen, den beiden Ziffernblättern und der am östlichen Helm schlagenden Uhrglocke. Bei den 1,50 m hohen Ziffernblättern sorgt ein Gestänge dafür, dass die Zeiger zu den Zeiten auch die entsprechenden Positionen an den römischen Ziffern erreichen. Bei jeder vollen Stunde muss die innere Mechanik außerdem durch ein Drahtseil die 18 m höher hängende Uhrglocke dazu bringen, die rechte Zahl zu schlagen.

Dem kunstvollen Getriebe der Uhr und ihrem ganzen mechanischen Aufwand zur Pünktlichkeit darf mit Recht Respekt und Bewunderung gezollt werden. Leider fehlt der Turmuhrbotschaft heute allgemein die Beachtung und Würdigung, die ihr früher wie selbstverständlich zuteil wurde. In einer Zeit, in der jedes Kind schon eine Uhr hat und eine Flut von Zeitansagen sich täglich über uns ergießt, hat es niemand mehr nötig, bei der Kirchuhr sich die Zeit zu holen. Das soll aber keineswegs bedeuten, dass auf sie, z.B. wegen der hohen Unterhaltungskosten, verzichtet werden sollte. Es wäre ein Verlust für das Dorf, wenn die Uhrglocke für immer schwiege und die Zeiger still ständen. Auch um ihrer jahrhundertlangen Verdienste, als sie für viele Häuser im Kirch-



Die schöne Westfassade des Turms mit Ochsenaugen, Figurennischen und dem Prachtwappen des Hoch u. Deutschmeisters F.L. von Pfalz-Neuburg

spiel die einzige Uhr war, möge ihr der Ehrenplatz erhalten bleiben und sie weiter für uns schlagen.

Die 5. Ebene – die Glockenstube

Über eine steile Holztreppe verlassen wir die hohe Uhrenstube und gelangen dahin, wo die Glocken hängen.

„So nehmt Besitz von unsers Kirchleins Hallen,
Die einst erbaut der Ordensritter Schar!
Lasst hoch vom Berg ins Tal den Klang erschallen,
Ruft Groß und Klein tagtäglich zum Altar.“

Mit diesen Worten –in einem 10-strophigen Gedicht vorgetragen – begrüßten die Mülheimer und Sichtgörer im Dezember 1946 ihre drei neu gegossenen Glocken, die goldglänzend und girlandengeschmückt unten in der Kirche zur Weihe durch Pastor Muder aufgestellt waren. Zum sonst so trüben Weihnachtsfest 1946 erklang wieder das volle harmonische Geläut aller Glocken, auf das die Gemeinde so lange hatte verzichten müssen. Seit jenem Jahr hängen sie nun friedlich nebeneinander an ihren Balken im Glockenstuhl des 5. Turmgeschosses. Drei Fenster als Schalllöcher in den sonst so schalldichten Turmwänden lassen ihre Klänge nach Norden, Süden und Osten wehen.

Keine der Aufgaben, die der Turm für die Kirche erfüllt, gibt ihm mehr Sinn und Daseinsberechtigung als die aus der Höhe gesandte Botschaft seiner Glocken. Auch wenn sie nicht mehr wie im Gedicht „tagtäglich zum Altare“ rufen, bleibt ihr einladendes Geläut zu den Gottesdiensten doch weiterhin ihr Hauptberuf. Täglich ertönt die Morgen-, Mittags- und Abendglocke zum Angelusläuten. Als Weihnachts-, Neujahrs- und Osterglocken läuten sie hohe Festtage ein, wie auch ebenso große nichtkirchliche Ereignisse. Den Tod eines Gemeindeglieds teilt die Margarethenglocke durch fünfminütigen schwermütigen Klang mit; später begleitet sie noch den letzten Gang zum Grabe.

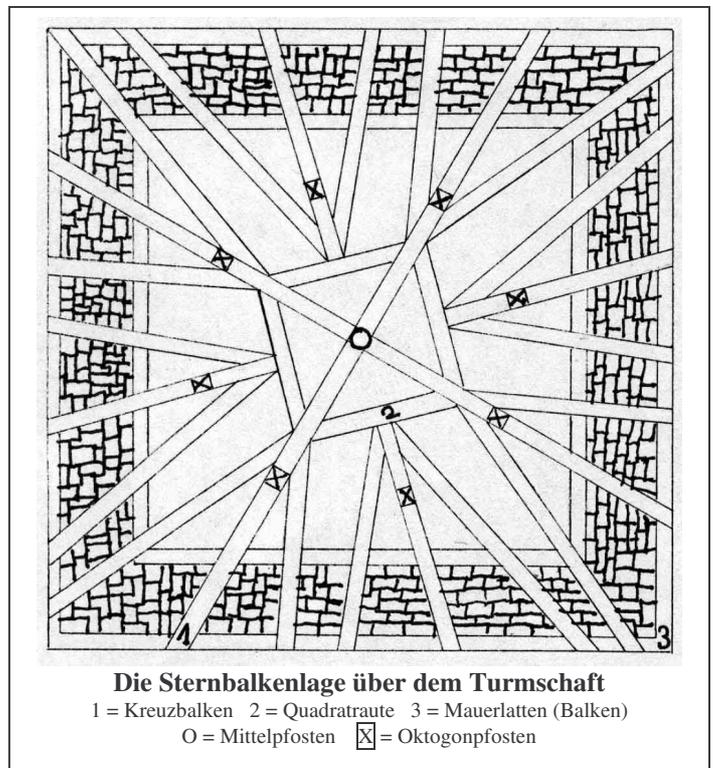
Von je her galten die Kirchenglocken mehr, als nur große schwere Klangkörper zu sein: Sie waren geweiht, hatten einen Heiligen als Patron, dessen Namen sie trugen, und transportierten gewissermaßen mit jedem Schlag eine in Erz gegossene Fürbitte in den Himmel.

Die drei großen Glocken heißen: „St. Margaretha“ 1,11m Ø, „St. Lucia et Agatha“ die Dorfpatroninnen 0,94m Ø, und „St. Georg“ 0,83m Ø. Die kleinste Kleppglocke von 1912, 175 kg schwer, überstand alle Kriege. Sie ist Maria geweiht und trägt ihr Bildnis.

Die 5. Turmebene – der Helm

Mit dem Hochziehen der Glockenstube hatten die Maurer die angestrebte Höhe des steinernen Turmschaftes erreicht. Das über 25 Meter in die Luft ragende vierkantige Bauwerk erschien von fern wie ein wehrhafter Burg- oder Festungsturm, in der Nähe, mit dem Baukörper der Kirche jedoch eher als Torso oder Ruine. Da der Schaft ohne Decke offen in den Himmel starrte, wird der Bauherr gedrängt haben, ihn zügig mit einem Dach, einem hohen, spitzen Helm, zu krönen. Für Ambrosius von Oelde und den Landkomtur kam wohl nur ein geschweiftes Turmdach, also die in Mode gekommene Welsche Haube in Betracht. Erst seit wenigen Jahrzehnten in Westfalen hatten die Zwiebelturmkuppeln dort schon zu einem Siegeszug angesetzt. Mitbestimmend im Sinne eines gefälligen Gesamtbildes war, dass das nahe Schloss von 1684 schon zwei derartige Hauben besaß. Allerdings wäre es ästhetisch bedenklich gewesen, deren wuchtige Form unverändert diesem schlanken Schaft aufzupropfen. Dazu bestand auch

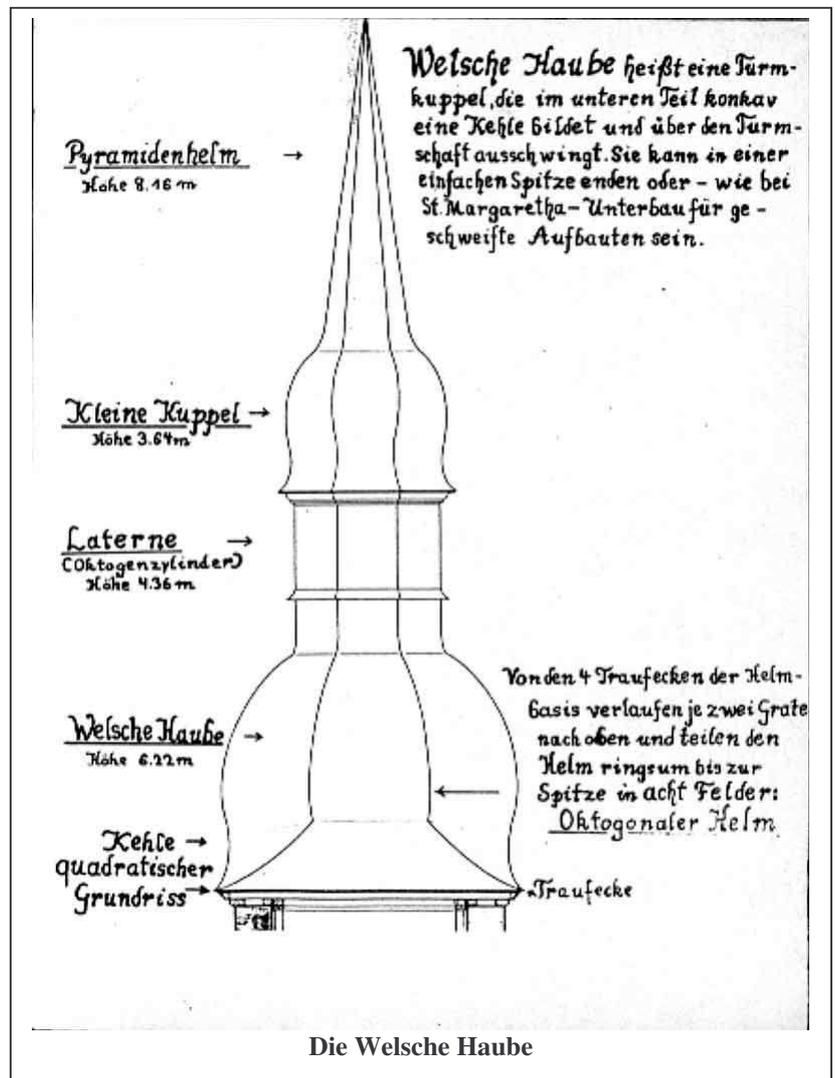
keine Notwendigkeit, denn die Welsche Haube bot in ihrer Grundgestalt – breite Kuppel mit nach außen gebogenen Rand und oberen Aufbauten – vielerlei Variationsmöglichkeiten.



Meister Pistorius – Holzarchitekt und Zimmermann

Es gibt gute Gründe anzunehmen, dass die dann verwirklichte Mülheimer Helmkonstruktion nicht auf den Baumeister der Kirche, Ambrosius von Oelde, zurückgeht, sondern das Werk des Johannes Pistorius ist. Dieser konnte allerdings als Urheber nicht aus Quellen zum Mülheimer Kirchenbau ermittelt werden, sondern aus dem Vergleich des hiesigen Helms mit einem anderen, der verblüffende Übereinstimmungen in der Konstruktion aufwies. Gemeint ist die Welsche Haube der Oestinghauser Pfarrkirche, die nicht nur mit ihren äußeren Konturen, sondern entscheidend in ihrem inneren Balkengefüge auffällig gleiche Merkmale mit der von St. Margaretha zeigt.

Frau Dr. Roswitha Kaiser vom Westfälischen Amt für Denkmalpflege, die anlässlich einer Besichtigung die Übereinstimmung beider Werke bestätigte, konnte bei ihren Untersuchungen zum Oestinghauser Turm¹ Johannes Pistorius als Architekten und ausführenden Zimmermann identifizieren. Die Arbeit am Oestinghauser Turm 1715 lag zeitlich nach Mülheim, denn dort war mit dem Kirchenbau 1707 begonnen und dieser nachweislich vor 1715 beendet worden. Ob der Mülheimer Helm Pistorius' Erstlingswerk war, ist nicht festzustellen, da über sein Leben und Wirken bisher kaum etwas bekannt ist. Von seiner Oestinghauser Arbeit sind bauzeitliche Rechnungen erhalten, aus denen man auch auf das Mülheimer Unternehmen schließen kann. Aus diesen Unterlagen geht hervor, dass der Meister für den Helmbau 10, zeitweilig sogar mehr als 20 Gesellen beschäftigte. Nicht wenige davon waren allein für den mühseligen Materialaufzug verantwortlich. Schon das umlaufende mächtige Schaftmauerwerk, für das zuletzt die Bruchsteine über 20 m hoch transportiert werden mussten, hatte die Kräfte der damit Beauftragten aufs äußerste beansprucht. In den aus Seilen, Rollen und Winden zusammengesetzten Lastaufzügen standen „Radtreter“, die 21 Stüber Lohn für den Tag erhielten. Wie die schweren Eichenbalken auf die Höhen des Mülheimer Helms gelangten, erscheint rätselhaft. Auf der unteren Ebene des Helms von 1707 ist noch eine alte urtümliche Winde zurück geblieben, die Frau Dr. Kaiser als bauzeitlich erkannte. Die eichene Holzwinde ist wahrscheinlich das älteste noch erhaltene Baugerät des Kirchspiels. Mehr als die verloren gegangenen Pläne und Aufzeichnungen zeugt der Helm mit seiner beeindruckenden Konstruktion aus Pfosten, Balken, Streben und Riegeln von Arbeit und Mühe der damaligen Menschen, auch von Können und Meisterschaft.



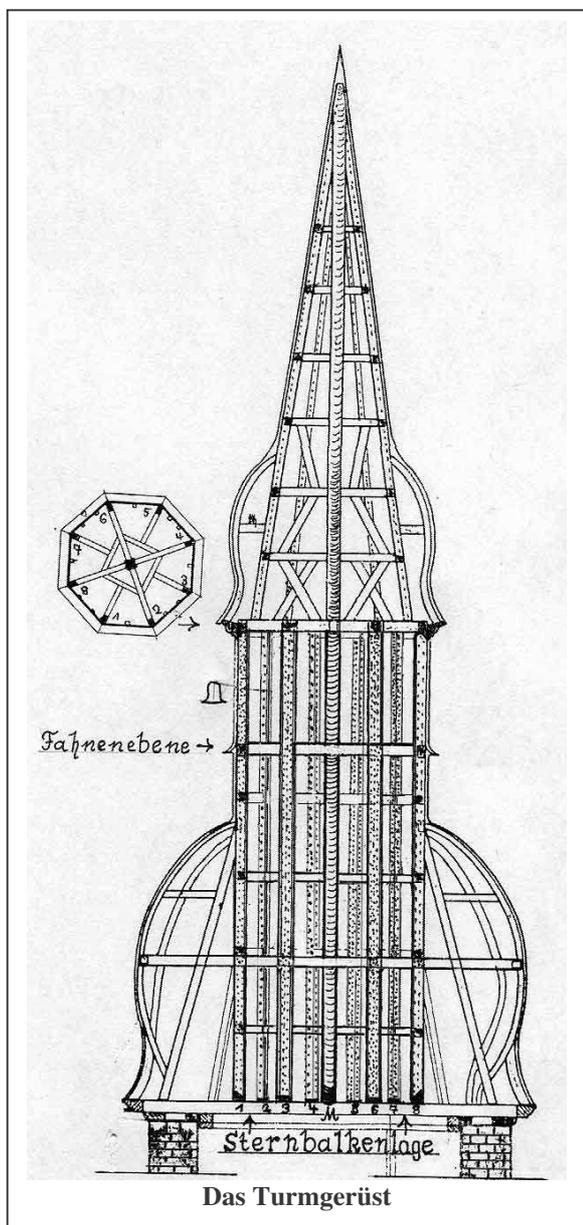
Ein Wald von Eichen für den Helm – Oktogon, Kuppeln, Helmpyramide

Oberflächlich betrachtet könnte der Turmhelm als leere äußere Schale, die mit ihrem Rand unten dem Schaft aufsitzt, vermutet werden. In Wirklichkeit bildet ihn im Innern ein für das Auge verwirrendes Gerüst aus eichenen Masten, Balken, Riegeln und Streben, das dann die Dachdecker mit derben Eichenbrettern und Schiefer ummantelten. Die über 22 cm dicken vierkantig geschnittenen Hölzer – der Mittelpfosten zeigt sogar 36 cm – standen wahrscheinlich als stolze Eichenbäume in der Mülheimer Mark des Arnsberger Waldes. Als Jungbäume mag ihre Zeit vereinzelt bis in das 15. Jahrhundert zurückgereicht haben.

¹ Dr. Roswitha Kaiser in „Denkmalpflege in Westfalen-Lippe“ 2.06, S.60

Der Mülheimer Helm besteht wesentlich aus einem Kerngerüst von acht aufrecht stehenden Pfosten mit darüber den acht zur Spitze zusammenlaufenden Pfosten. Wie Masten umstehen sie dabei, 11 Meter hoch den noch mächtigeren Mittelpfosten, der als „Kaiserstiel“ 22 Meter hoch bis in die Turmspitze stößt. Mit gleichmäßigen Abständen bilden die Ständer um ihn herum einen achteckigen Zylinder von ca. 4 m Durchmesser, ein so genanntes **Oktogon**. Für dieses zentrale Oktogon mit der darüber sich fortsetzenden achtseitigen Helmspitze, musste der Baumeister Pistorius zunächst ein tragfähiges Fundament schaffen, denn der Steinschaft stand, wie schon erwähnt, ohne Abdeckung nach oben offen.

Pistorius entschied sich für horizontale strahlenartige Balkenlage. (siehe Seite 2) Für den Mittelstiel legte er zunächst ein unterstützendes Balkenkreuz auf, dessen Armenden den beiden Mauerlatten der breiten Schaftkrone auflagen. Zur Verstärkung oder Lastverteilung fügte er zwischen die Kreuzarme eine Quadratraute von zwei Meter Seitenlänge ein. Von deren Außenseiten ging je ein ebenfalls bündig an der Maueraußenkante endender Stichbalken ab. Diese verästelten sich noch ihrerseits, in dem von ihnen je zwei Balken zur Mauerkrone abzweigten. Auch von den Kreuzarmen gingen Balkenstrahlen seitlich zum Mauerwerk ab, so dass schließlich das Gebilde einer sternförmigen Konstruktion, eine **Sternbalkenlage** mit 24 Auflagern entstanden war. Dieses Balkengefüge reichte offensichtlich aus, die Last des 22 Meter hohen Turmhelmes von Mülheim jahrhundertlang zu tragen.



Um den im Kreuzungspunkt aufgerichteten Mittelpfosten gruppierte Meister Pistorius jeweils im Abstand von zwei Metern die acht Pfosten, und zwar auf die Kreuzarme und die vier Stichbalken. Die horizontale Aussteifung des aufstehenden Zylinders und zugleich die Verbindung zum zentralen Mittelstiel gewann er durch zwei weitere Sternbalkenlagen, und zwar eine in der Mitte der großen Kuppel und eine, als Fahnenraumbene in der Laterne. Eine dritte stern- oder radförmige Balkenlage deckte den Zylinder oben ab und bildete die Basis der Helmspitze. Zur vertikalen Absicherung bauten die Zimmerleute zwischen die acht Pfosten Riegelketten mit aussteifenden Andreaskreuzen ein.

Das frei über der offenen Mitte des steinernen Schaftes stehende Oktogon sollte nun ringsum eine **Welsche Haube** einhüllen. Deren gebogene sphärische Flächen bedurften einer aufwändigen, z.T. dem Schiffsbau entlehnten Unterkonstruktion. Bogensparren formten die Konturen der Kuppel. Ihre Stützlasten leitete Pistorius über das Mauerwerk ab. Die kleine Kuppel oberhalb der Laterne formten ebenfalls Bogensparren. Letztlich mussten Meister Pistorius und seine Gesellen den ganzen Helm mit kunstvoller Holzarchitektur ausfüllen, um diesem seine so wohl gelungenen Formen zu verschaffen.

Das äußere Bild des Turmhelms bestimmten die geschweiften Formen, aber auch das Flächen durchdringende Prinzip der Achteiligkeit. Die Zahl acht des inneren – im Bereich der Laterne auch äußerlich sichtbaren – Pfostenzylinders teilt außen alle Stockwerke von der Helmbasis bis zum Turmkreuz in jeweils acht Felder. Um von der Vielseitigkeit des Schaftes auf diese Zahl zu kommen, verlaufen von den vier Traufedcken des Helmes je zwei sich verzweigende Grate und teilen die Kuppel in acht Flächen. Die Grate setzen sich dann fort in den Pfosten der Laterne, in den Linien der kleinen Kuppel und sie gehen dann über auf die acht zur Helmpyramide spitz zulaufenden Schrägstreben. Zu dem eleganten Erscheinungsbild des Turmes hat diese achtmalige Gratführung wesentlich beigetragen.

Bei solch einem aufwändig auf Höhe ausgerichteten Bauteil ist die ursprüngliche Bestimmung, Dach zu sein, hinter der Aufgabe, weithin sichtbar zu erscheinen, fast ganz zurückgetreten. Diese Bestimmung erfüllt der Turm von St. Margaretha hervorragend: Er macht unübersehbar auf ein Gotteshaus aufmerksam, er weist wie ein Finger nach oben auf das Überirdische, ist Ausdruck mittelalterlichen Jenseitsstrebens und ist gleichzeitig Zeichen für den Stolz und das Repräsentationsbedürfnis seiner Erbauer, der Deutschordensritter.